

I) In kleinen Gruppen unterwegs

Die Gruppen vor Ort

*Sie schließen wieder auf. Gemeinsam gehen sie schweigend durch die kleinen Straßen mit ihren Häuserreihen, Mietshäuser, da und dort ein Licht oder eine Stimme.
An einer Kreuzung wartet Gottfried auf sie.*

- Wir brauchen das Dreiergespann. Sagt er.

- Drei Frauen oder drei Männer? Fragt Eric.

Gottfried schaut ihn verwundert an.

- Wir brauchen jemanden aus der Kirche, jemanden zwischen den Welten und jemanden von der Straße, der befreit ist. Erklärt Gottfried vorsichtig.

- Das trifft auf drei Frauen und drei Männer zu. Setzt Eric fort.

- Ich denke, wir Frauen bleiben hier beim Kreuz. Lasst die Wanderer mitgehen. Wer weiß, wie weit die Wege sind. Entscheidet Johanna.

- Schon wieder müssen wir uns trennen. Klagt Carola.

- Was geschieht eigentlich? Kommt es nervös von Schwester Veronika.

*Gottfried erläutert: - Die Gruppen sind auf Probleme gestoßen, an denen sie nicht weiterkommen. Sie sind heillos zerstritten und wünschen Vermittler, die beweglich genug sind.
An der Zeche hockt eine Gruppe und streitet über Kirche und Arbeiterschaft, an den Flüchtlingsbaracken eine andere über Kirche und Armut in der Welt, an der Krebsklinik geht es um Kirche und Schöpfung.*

Emil erkennt die Situation: - Die wunden Punkte unserer Zeit. Ich traue mich nicht ganz da ran. Am liebsten wäre mir, wir alle kämen mit. Aber das geht nicht. Die Kerngruppe muss weitergehen. Benedito, Rudolf, ich glaube, wir müssen, die Kirche ruft.

Benedito: - Die Menschen rufen und Christen hören sie. Was daraus entsteht, ist Kirche.

Rudolf: - Auf Menschen hören und Gott gehören. Gottfried, wir folgen. Adieu, denkt an uns!

Johanna: - Vergesst nicht, zum Kreuz zurück zu kommen!

Eric: - Gehet hin und schafft am Frieden, er wird uns wieder zusammen führen.

Und die kleine Kerngruppe teilt sich auf, ohne zu zerreißen.

Die Straßen werden verwinkelter. An manchen Ecken hören sie abrupt auf. Gottfried kennt Schleichpfade, die über Hinterhöfe und zwischen Gartenzäunen entlang gehen. Schließlich tauchen die Türme der Zeche auf.

An der Zeche

Auf einem Schotterplatz sitzen einige Leute auf Kisten um ein kleines Feuer. Einige tragen Schutzhelme. Die Neuankömmlinge erhalten heißen Tee. Nach den ersten Schlucken mustert Emil die Runde: Meist Bergarbeiter, darunter Karl, aber auch der bärtige Vagabund, den Emil von der Bunkerwache her kennt.

Ein Behelmer legt los: - Hier ist der Ort, an dem sich alles entscheiden muss. Es gibt nur eins: so lange hier bleiben wie es geht. Wir können die Solidarität mit den Streikenden nicht abbrechen.

Ein anderer: - Lange genug sind wir brav zur Kirche gepilgert, Sonntag für Sonntag, und haben nichts als fromme Sprüche gehört. Jetzt sind endlich mal Kirchenleute hier, also sollen sie auch mal hier bleiben.

Karl: - Darum geht es mir nicht. Heute geht es um diese Stadt, um die ganze. Wir können unser Anliegen nur vertreten, wenn wir mit den anderen Gruppen unterwegs bleiben.

Ein unbehelmer Arbeiter: - Wie oft haben wir das gehört: Gott ist für alle da. Heute soll er einmal richtig für uns da sein.

Der bärtige Vagabund: - Also, wenn ich euch mal was sagen darf. Ihr klebt an dieser Zeche wie manch ein Pfarrer an seiner Kirche. Es geht doch um euch Arbeiter und nicht um die Zeche.

Benedito: - Wenn ich die Lage richtig sehe, so geht es darum, ob die Kirche hier endlich einmal ihre Zelte aufschlagen soll. Solange das nicht geschehen ist, könnt ihr nicht einfach wieder aufbrechen. Gleichzeitig drängt vieles, nicht nur hier zu bleiben.

Emil: - Ihr habt doch eine schöne Feuerstelle hier. Vermutlich seid ihr schon eine ganze Weile zusammen. Ich bin oft zu Fuß in Deutschland unterwegs und weiß manchmal nicht, wo ich bleiben soll. Hätte ich öfter so eine wärmende Feuerstelle, so wäre das ein Paradies.

Rudolf: - Früher war ich Ofensetzer und habe viele Öfen gesetzt in allen möglichen Gebäuden, auch in Pfarrhäusern. Aber warm wird es mir nie, wo Menschen sich in ihre Höhlen verkriechen. Selbst in Zelten kann man sich verstecken. Seitdem ich fast nur draußen lebe, schätze ich jedes kleine Hirtenfeuer. Hirten gibt es hier genug. So viele, dass das Feuer eigentlich nicht ausgehen muss, auch wenn einige bei der Herde sind oder bei einer fremden Herde aushelfen.

Gottfried: - Ich denke auch. Ich bleibe gerne hier und vielleicht noch ein paar andere.

Der bärtige Vagabund: - Schafft noch einige Säcke Kohlen heran, ich niste mich auch hier ein.

Karl und einige unbehelmte Arbeiter stehen auf, um mit weiter zu gehen.

Benedito zu Karl: - Ich bleibe erst einmal hier. Die Sache mit der Kirche muss ausdiskutiert werden. Wir können uns wieder ablösen. Grüße an Kathi und Michael!

Die Wandergruppe verabschiedet sich und zieht weiter.

Während sie an der Zechenmauer entlang gehen, dann über eine Kohlenhalde stolpern, die seit einiger Zeit neu bepflanzt ist, spricht Emil mit Karl über die brisante Lage. Karl erklärt ihm, wie mühselig es gewesen sei, die christlichen Arbeiter zu einem Engagement in den Gewerkschaften zu bewegen. Endlich erwache ein Bewusstsein der eigenen Lage. Gleichzeitig sei dringender denn je der Blick über den eigenen Tellerrand nötig, auf die Umwelt, auf die internationale Solidarität, auf gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge. Kaum hätte der Kampf begonnen, verlören sie ihre Hütten, in denen sie gewohnt sind, sich zu sammeln.

Karl: - Da kam dann euer Wanderbeitrag, der den Knoten löste.

Emil: - Wieso?

Karl: - Mit einem Mal schien ein leuchtender Grund durch. Es wurde spürbar, wie weit Christen gehen können und bereits gegangen sind. Auch, wenn wir nichts mehr haben, ist das nicht das Ende. Es war plötzlich klar, wie viel wir Arbeiter haben, genug, um zu leben und zu kämpfen. Und wie gut es tut, dennoch nicht in Burgen zu stecken, zu denen die Wanderer nicht mehr kommen. Und was Solidarität eigentlich heißt, wenn man mal alles Geld und alle Anlagen beiseite lässt.

Emil: - Wie schön, mit Arbeitern auf diese Weise zusammen zu kommen.

Rudolf: - Endlich mal eine Nacht, in der ich nicht mehr sinnlos durch die Straßen laufe.

In der Baracke

Sie nähern sich einer Barackenlandschaft. Karl führt sie hindurch zu einer etwas größeren Baracke, die als Versammlungsraum dient. Er klopft ans Fenster. Michael taucht mit seinem schweren Kreuz auf und hinter ihm Kathi wie ein springendes Fohlen.

Sie öffnet die Tür: - Herein, ihr heimatlosen Gesellen!

Der Raum ist bis auf den letzten Winkel überfüllt, so dass sie kaum Platz finden.

Kathi stellt vor: - Hier sind Menschen, die auch zu Deutschland gehören, auch wenn sie aus allen Richtungen, von weit herbei geströmt sind. Auf der Flucht vor Bedrohung und bitterer Not in ein Land der Verheißung. Über diese Verheißung diskutieren wir gerade.

Sie weist auf die Wanderer: - Das ist unser Besuch, sie kennen Deutschland.

Michael ergänzt: - Sie kommen euch aus der anderen Richtung entgegen. Sie haben diese Trauminsel verlassen.

Emil schaut in die Gesichter: Kurden, Afrikaner, Asiaten, Südamerikaner. Wer hat sie nur zusammen gebracht?

Da entdeckt er auch den ehemals grauuniformierten Beamten, der ihn begleiten sollte. Er grüßt ihn still, ohne eine sichtbare Antwort zu erhalten.

Ein Afrikaner steht auf: - Wisst ihr eigentlich, wie lange es dauert, wieder Mensch zu sein. Und da kommt ihr auf die Idee, wir sollten unsere Heimatländer nicht verraten.

Ein Asiate ruft dazwischen: - Unsere Heimatländer sind verraten, von den Regierungen dort, oft in Zusammenarbeit mit den reichen Ländern. Lasst uns nur ein wenig bekommen, was ihr hier habt.

Ein Südamerikaner: - Wenn wir nur wieder Mut bekommen, ein kleines Stück Land in Aussicht, eine Arbeit, sofort fahre ich zurück und kämpfe dafür.

Emil meldet sich: - Ich wandere durch dieses Land, um den nackten Boden unter den Füßen zu spüren. Es ist schwerer Boden, blutschwer, giftschwer, so tief und so fein versteckt, dass wir es nur schwer erkennen. Wir haben viel, aber wie schwer ist, auf gerechte Weise da ranzukommen. Vorher hast du vielleicht deine Seele verloren, die nirgendwo mehr zu Hause ist. Eines Tages wird der Fluch von diesem Land getilgt sein, und wir werden es nicht mehr nötig haben, so in die Höhe zu wachsen. Aber vielleicht seid ihr alle gekommen, um dabei zu helfen, dass wir besser begreifen, woran wir am Werke sind. Vielleicht entdeckt ihr dabei auch, und sei es nur für eine Nacht, wie die verschiedenen Völker zusammenarbeiten können. Die einfachen Menschen, unterwegs, sich gegenseitig zu zeigen, was Leben eigentlich bedeutet. Dann seid ihr nicht mehr geblendet von den Leuchtreklamen.

Rudolf: - Ich habe diese Stadt und ihre Bewohner erlebt, wie sie in der Nacht sind. Sie waren betäubt und ich auch. Sie suchen Sinn in ihrem Tun und finden ihn nicht. Vielleicht muss das so sein. Macht nicht den gleichen Fehler wie wir. Seid Gäste hier, schaut euch dieses Land an, findet Freunde, erzählt mit ihnen die Nächte durch, was euch bewegt und findet Selbstvertrauen für eure eigene Geschichte.

Michael: - Wie schön wäre es, ihr bringt euren Völkern den Funken Hoffnung, den ihr wieder gefunden habt. Wir kämpfen hier, dass euren Völkern Recht geschieht. Wir kommen euch besuchen und lassen uns berichten, wie es euch geht. Und einige von euch kommen zu uns und sagen direkt den Menschen, wie es aussieht.

Kathi: - Aber ihr seid unsere Gäste, und entscheidet selber, was ihr für gut haltet. Bleibt so lange hier, bis ihr euch entschieden könnt.

Emil: - Es gibt vielleicht einen Ort auf dieser Erde, bei dem alle Völker eines Tages sich versammeln wie wir hier in dieser Baracke. Aber sie werden freiwillig dorthin ziehen mit allen Schätzen und Erfahrungen, die sie gesammelt haben. Denn sie sehen ein Licht leuchten, das für alle da ist ohne Unterschied. Und das muss und wird nicht Deutschland sein. Denn auch wir Deutschen brechen auf zu diesem Ort der Völker. Vielleicht möchte der eine oder andere ein wenig uns Deutsche auf diesem Weg begleiten.

Emil steht auf und mit ihm verlassen außer den Wanderern eine ganze Reihe fremder Menschen den Raum. Auch Kathi kommt mit und der ehemalige Beamte.

Draußen wird Karl, der in der Baracke geschwiegen hatte, unruhig und geht auf Kathi zu:

- Das war ja hart an der Grenze einer Abschiebung.

Kathi erwidert: - Es ist hart zu begreifen, dass ich auf eigenen Beinen stehen muss. Genau so hart ist es, wenn die Völker dieser Erde erfahren, dass sie aus eigener Kraft sich frei kämpfen und überleben müssen. Unsere Verhältnisse helfen ihnen nicht dabei.

Karl: - Das kann ich aber nur sagen, wenn grundsätzlich Vertrauen da ist. Wie kommen so viele fremde Menschen aus aller Welt zusammen?

Hier schaltet sich der ehemalige Beamte ein:

- Mich sprach das Thema dieser Gruppe an: Was träume ich, wenn ich in Deutschland eine Nacht lang ohne Sorgen bin?

Ein Kurde: - Zwanzig Jahre bin ich in Deutschland. Fast bin ich hier zu Hause. Aber nicht ganz. Ich habe genug zum Leben, einige deutsche Freunde. Gut, es könnte besser sein. Und wenn du dich einmal fragst, was fehlt dir eigentlich, was suchst du, da wanderst du weit weg in dein Land, wo du geboren bist. Und stellst dir vor, es sei ein gutes Land geworden. Aber wo ist das gute Land? Nicht hier und nicht dort. Das ist gut, das zu wissen. Es ist noch einmal offen, wohin die Reise geht, ob nach Deutschland, die Türkei oder wer weiß wohin.

Kathi: - Schon seit Jahren kommen wir zu den Flüchtlingen. Wir haben anfangs und lange Zeit später einfach nur erzählen lassen, was diese Menschen erlebt, erlitten haben, bevor sie geflohen sind. Wir haben gefragt, was sie suchen, was sie sich wünschen, wie sie sich ihren Aufenthalt hier in Deutschland vorstellen. Erst sehr spät kamen Fragen auf, wie es eigentlich weitergehen kann, wie die Zukunft aussieht. Die Frage nach der Rückkehr ins eigene Land hat heftige Kämpfe ausgelöst, die auch diese Nacht deutlich bestimmen.

Emil: - Vielleicht sind so viele Menschen diese Nacht gekommen, weil sie als Heimatlose in einem reichen Land doppelte Bodenlosigkeit erleben. Einmal haben sie die eigene Heimat verloren, dazu erleben sie hier Menschen, die ihre Seelen verloren haben und bei sich selber, in ihrem eigenen Reich nicht mehr zu Hause sind. Das ist eine totale Verlassenheit im Grunde, eine Aussichtslosigkeit ohne gleichen, jemals Wurzeln schlagen zu können. Entweder wächst ein Maß an Verzweiflung oder es wachsen Träume. Ihr scheint die Träume gefunden zu haben. Ohne ein Wort von Gott zu erwähnen?

Kathi: - Ja, ohne über Gott zu sprechen. Das ist Michaels Einstellung. Allein schon wegen der vielen verschiedenen Religionen eine klare Bedingung. Michael sagt immer, es gebe existentielle Grunderfahrungen und diesen könnten wir zum Ausdruck verhelfen. Je deutlicher Menschen zu Wort kämen, desto stärker verdichte sich ihre Suche. Wer weiß, wann wir als Christen wieder einmal über Gott sprechen können. Wie lange werden wir noch lernen müssen, mit Menschen zu reden, oder noch besser, zu ihnen zu gehen und bei ihnen zu leben, bevor sie nach Gott fragen?

Karl: - Vielleicht sind wir Deutsche und Europäer im Augenblick dafür einfach nicht kompetent. Also lernen wir zu schweigen, wortlos da zu sein, wie die Bäume im Winter ohne Blätter sind.

Der ehemalige Beamte: - Schrecklich, diese trostlose Perspektive! Steht es wirklich so schlecht um uns hier in Deutschland?

Emil: - Ich fürchte, ja. Aber schlage dich nicht mit diesen Schreckgespenstern herum. Sie sind nicht für dich da. Du fängst gerade an, neues Leben zu ahnen. Lass dir erzählen, dass es auf dieser Erde auch Frühling gibt.

In der Krebsklinik

Am Rande der Barackensiedlung kommt ihnen Benedito entgegen. Er vereinbart mit Karl, dass dieser wieder zur Zeche zurückgeht. Mit Kathi klärt er, dass er zunächst zu der Gruppe der Flüchtlinge geht. Emil empfiehlt dem ehemaligen Beamten, Benedito zu begleiten und mit ihm nachzukommen. Benedito wisse einiges über den Frühling.

Die Wandergruppe überquert ein größeres Stück Ödland und gelangt auf einen schmalen Pfad, der sie durch einen Wald führt. Als er sich im dämmerigen Mondschein lichtet, stehen sie vor der Krebsklinik: ein verschachteltes Gebäude ohne Anfang und Ende, das empor zu steigen und wieder zu fallen scheint, leicht schwebt und doch starre steht.

Welches kranke Gehirn hat sich das ausgedacht? Oder ist es einfach so entstanden, weil es so sein musste?

Rudolf erkennt: - Also, das ist ein Labyrinth, das aus den Fugen geraten ist. Wer kennt den Eingang?

Kathi eilt vor: - Nur nicht durch den Haupteingang, dann sind wir verloren!

Sie finden einen kleinen Hintereingang, hinter dem sich ein enger Flur befindet, der auf einer Seite nur Glasscheiben hat. Sie müssen durch viele Winkel und Ecken, stets eine Glaswand zur Seite. Schließlich geht der Flur in eine Passage über mit Glasscheiben auf beiden Seiten. Diese führt zu einem sechseckigen Pavillon. Dieser Pavillon ist bedacht und rundum von großen Fenstern eingefasst. Vorsichtig nähern sie sich dem Innenraum, der ein zeitloses Licht enthält, das wie eingefroren wirkt und alle Bewegungen eingefangen zu haben scheint. Unregelmäßig im Raum verteilt sitzen, stehen, liegen Menschen.

Rudolf kann nicht an sich halten: - Sind die von allen guten Geistern verlassen?

Und schrill jagen seine Worte durch den Raum, finden keinen Haltepunkt und schlagen wie Peitschenhiebe zurück.

Emil kann keine bekannten Gesichter erkennen.

Flüsternd fragt er Kathi: - Wo ist Waltraud? Wer soll uns hier einführen?

Kathi: - Es stimmt, hier gibt es keinen Anknüpfungspunkt. Es liegt bei uns, die Situation zu gestalten.

Emil wendet sich Rudolf zu: - Ich denke, jetzt wird unsere ganze Phantasie gefragt sein: Was tun?

Rudolf: - Erst einmal brauchen wir einen Platz für unsere Freunde.

Mitten im Pavillon ist eine größere freie Fläche. Dorthin werden die Arbeiter und Flüchtlinge eingeladen. Zögernd nehmen sie Platz.

Emil: - Ich sehe, hier hat sich was ereignet, aber keiner scheint darüber sprechen zu wollen oder zu können.

Rudolf: - Hier fehlt eine Seele.

Emil: - Mehr noch, hier ist nicht mal mehr ein Hauch von Leben spürbar, aus dem eine Seele erwachen könnte.

Kathi: - Hier werden Menschen aufbewahrt, die am lebendigen Leib tot sind.

Rudolf: - So weit sind die Menschen in ihrem Fortschritt gekommen, dass das möglich ist.

Emil: - Ich sehe zwei Aufgaben für uns: was tun wir in diesem Raum, der ohne Zeit und Maß außerhalb der Schöpfung zu sein scheint? Und wie finden wir Waltraud? Ich gehe davon aus, dass diese in der Nähe ist und zu dieser Gruppe, oder was es für eine Ansammlung ist, gehört.

Kathi: - Ich versuche unsere Gäste und Freunde, die mit uns gekommen sind, zu einer kreativen Runde zu bewegen. Wir können Lieder singen, Geschichten erzählen aus aller Welt oder auch spielen und tanzen.

Emil: - Rudolf, meinst du, wir finden Waltraud?

Rudolf: - Warum nicht, obwohl ich mir vorstellen kann, dass wir in diesem Haus schlimmer herum irren als ich je in der Südstadt herum geirrt bin.

Also ziehen die beiden los, von dem ausgelagerten Pavillon in das Labyrinth der Klinik.

Emil: - Wie gehen wir vor? Irgendwie brauchen wir einen Anhaltspunkt.

Rudolf: - Wenn es hier auch keine Seele oder Leben gibt, so muss es doch irgendein Andenken an die Kirche geben.

Emil: - Du hast Recht. Eine Spur von Kirche, dort wird Waltraud zu finden sein. Aber ich wette, wir würden vergebens nach einem Pfarrer, einem Priester, einem Seelsorger oder einer Kapelle fragen.

Rudolf: - Wir fragen einfach nach einem Menschen. Sollte es einen geben, wird er uns sicherlich weiterhelfen. Wenn nicht, löst diese Frage möglicherweise einen Hinweis aus.

Emil: - Das leuchtet ein.

Sie gelangen in die Gänge. Sie laufen so lange kreuz und quer bis sie auf einem langen, leeren saalartigen Gang einen Krebskranken treffen, kahlköpfig und nicht als Frau oder Mann, jung oder alt zu identifizieren.

Rudolf geht auf ihn zu: - Wir suchen hier einen Menschen.

Aus unendlicher Leere und Ferne schaut der Krebskranke die beiden weltfremden Eindringlinge an. Als sie schon keine Reaktion mehr erwarten, hebt er eine Hand und weist mit dem Zeigefinger nach oben.

Flugs eilen die beiden bis in die höchsten, entlegensten Winkel.

Zuerst finden sie nichts.

Rudolf: - Diese Geste mag alles Mögliche bedeutet haben. Zum Beispiel: das weiß Gott allein.

Emil: - Das passt nicht in diese Gegend. Aber etwa so: das wusste einmal Gott. Lasst ihn in Frieden da oben, rührt nicht mehr daran, das ist vorbei.

Rudolf: - Vielleicht denken wir noch zu menschlich. Vielleicht ist das nur ein Reflex gewesen, der stets auf eine solche Frage folgt, ein Reflex, der andeutet, dass einmal alles von oben kam, was den Menschen angeht.

Emil: - Vielleicht nicht einmal das. Ein toter Reflex, der andeutet, dass hier nichts mehr ist, was unsere Frage beantworten könnte.

Rudolf: - Aber irgendwie muss das Labyrinth den Menschen ersetzen und auch eine Stelle haben, die die letzten Fragen beantwortet.

In diesem Augenblick stoßen sie auf eine Tür mit der Aufschrift: Letzte Auskunft.

Rudolf: - Letzte Auskunft vor dem Tod?

Emil: - Oder letzte Auskunft über den Verbleib des Menschen?

Sie treten ein und stehen vor einem Computer.

Emil: - Wer soll damit klarkommen?

Auf dem Bildschirm erscheint ein Text: Sprechen Sie ruhig und deutlich!

Rudolf: - Aha! Wir suchen hier einen Menschen.

Der Computer arbeitet, flackert, rast durch Texte, Bilder und Zahlen. Dann erscheint ein großer Pfeil, der nach unten gerichtet ist, und die Bemerkung:

Gelagert!

Emil: - Was heißt das?

Auf dem Schirm steht: Frage klärt sich in genauer Befolgung der Angabe!

Rudolf zuckt die Achseln. Emil winkt, einfach zu gehen. Er will keine neuen Computeranweisungen mehr.

Auf dem Schirm heißt es: Gehen Sie nicht los, ohne die Richtung genau zu kennen!

Emil erklärt: - Richte dich selbst, dann richtet dich nicht Gott!

Schneller als vorher erscheint auf dem Schirm ein Fragezeichen und „Unmöglich!“. Und dann ein Kreuz.

Emil und Rudolf verlassen den Computerraum.

Emil: - Ich hätte noch gerne gefragt, was das Kreuz bedeutet.

Rudolf: - Sicherlich: Hier geht es nicht weiter. Weiter folgt die Selbstaflösung. Die ist nicht vorgesehen beziehungsweise muss verhindert werden. Jetzt erkläre mir den Pfeil nach unten und die Bedeutung von „Gelagert!“!

Emil: - Ich denke, auf jeden Fall gehen wir schon mal nach unten, auch wenn der Pfeil bedeutet: Ist beerdigt, lasst ihn in Frieden ruhen!

Im tiefsten Keller stoßen sie auf eine Kartei.

Rudolf schaut unter „Mensch“ nach. Dort steht: Die Frage nach dem Menschen ist nicht mehr zu beantworten. Ort, Datum, Professor Ungewiss.

Rudolf: - Also Endstation?

Emil: - Würde mich wundern. Suchen wir den Professor Ungewiss!

Rudolf findet eine Karteikarte mit einer Zimmerangabe. Nach einigem Rätseln und Herumirren finden sie das Zimmer.

Sie klopfen an und sind bei Professor Ungewiss, Waltraud und einigen Gesichtern, die Emil glaubt von den Netzgruppen zu kennen.

Waltraud ist überrascht.

Sie sagt: - Das erklärt alles. Sie können Entwarnung geben.

Emil: - Wurden wir bereits gesucht?

Professor Ungewiss: - Wenn wieder einer der Patienten sich in die letzten Fragen verirrt hat, bekomme ich sofort eine Meldung. Diesmal kam die Meldung: Sehr dringend! Sofort zur Visite!

Emil: - War meine provozierende Aufforderung so schlimm?

Professor Ungewiss: - Es gibt nur noch eine schlimmere. Mit ihr hättest du dein Leben riskiert. Die Aufforderung: Schaffe dich selbst ab, dann erschafft dich Gott auch nicht neu!

Waltraud: - Ihr kommt gerade richtig. Wir waren bei der Frage, was Kirche hier noch zu suchen hat.

Emil: - Ist Kirche denn hier noch vertreten?

Professor Ungewiss: - Ich bin der letzte, der in dieser Frage noch etwas sagen darf. Eigentlich bin ich Jesuit, aber es bleibt dahingestellt, ob ich hier noch Christ sein kann.

Rudolf: - Haben Sie Ihren Glauben verloren?

Professor Ungewiss: - Ich habe ihn so weit aufgeschlüsselt, dass ich die These vertrete: Jede Art von Hoffnung verhindert die Rettung zum Leben. Denn jeglicher Rest von Hoffnung enthält im Kern nur eine Illusion, etwas von dieser Erde festhalten zu können. Aber es bleibt ja nichts festzuhalten: kein Ding, kein Wesen, keine Idee.

Emil: - Und die Beziehung zu Gott?

Professor Ungewiss: - Machen wir uns doch klar, wie unsere Beziehung zu Gott aussieht. Im Grunde alles nur eine Projektion des Selbsterhaltungstriebes. Das Festklammern an einer selbst gezimmerten Rettungsplanke.

Emil: - Gut, lassen wir diese These einmal so stehen. Sind sie eigentlich hier, um die Not der Krebskranken zu teilen und deren Aussichtslosigkeit? Oder sind das Kerngedanken einer Therapie, die selber auf dem Nullpunkt der Sinnfrage ansetzen muss, um weiter zu bringen?

Professor Ungewiss: - Die Frage ist so ähnlich wie die Aufforderung an den Computer. Sie richtet sich gegen den Ast, auf dem ich sitze, und fragt auch, ob ich bereit bin, den Ast notfalls abzusägen.

Emil: - Oder es ist die Frage nach dem Ernst der letzten Frage: Wie halten wir es mit Gott, mit seiner schöpferischen Kraft und mit der Auferstehung?

Waltraud: - Genau das ist die Frage.

Emil: - Ich lebe im Moment als Wanderer, bin vor einiger Zeit aus meiner Heimat aufgebrochen und lange zu Fuß durch Deutschland gelaufen. Anfangs war mir kaum klar, was ich suchte. Ich fragte aber immer dringlicher: Was suchst du eigentlich? Lange Tage, lange Nächte Schweigen, Zweifel, Angst, Leere und Alpträume. Dann wurde die Frage deutlicher: Wo ist Gott in meinem Leben hier auf der Erde? Ich kam in diese Stadt, ich lernte sie, die Menschen und die Mächte kennen. Und wie die Menschen ausgestreckt sind zwischen den Mächten und Gott, ausgestreckt und zerrissen. Vielfach bleibt von Gott nur eine blasse Ahnung in betäubten Nächten. Im Grunde klagt hinter aller Betäubung nur die eine Frage: Wo bleibt denn Gott auf dieser Erde? Ich fand andere Menschen, die ähnlich wie ich suchten. Wir haben einiges erlebt und durchgestanden. Jetzt sind wir unterwegs zu klären: Wer ist Gott in dieser Stadt? Die Mächte mit Ihren Götzen und Götzendienern oder der lebendige Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs.

Professor Ungewiss: - In der Tat eine entscheidende Frage, die sich so konkret wieder gut stellen lässt. Welche Antwort habt ihr bisher?

Waltraud: - Unten im Pavillon warten Menschen auf uns, die genau diese Frage haben und sie

gemeinsam mit uns klären wollen.

Professor Ungewiss: - Menschen in diesem Haus?

Rudolf: - Kommen Sie mit und sehen Sie!

Und geschlossen ziehen sie zum Gartenpavillon.

Dort treffen sie auf eine unerwartete Szene. Alle Menschen, die im Pavillon waren, sitzen jetzt in einem großen Kreis. Außerhalb dieses Kreises liegen zerbrochene Stühle und Tische. Der Kreis öffnet sich und sie nehmen darin Platz.

Kathi spannt die Brücke:

- Wundert euch nicht. Wir sind gut dabei, auch wenn einiges zu Bruch gegangen ist. Wir begannen mit Liedern unsrer Heimatländer und Geschichten, die uns sehr lieb sind seit unseren Kindertagen. Wir im kleinen Kreis, der von außen neu gekommen war. Wir sprachen dann vom Menschen überhaupt und seinen Weg durch die Geschichte. Überall tauchten Bilder, Gedanken auf, auch Erzählungen der Bibel. Erschaffung des Menschen, die Vertreibung aus dem Paradies, der Turmbau zu Babel, die Sintflut und schließlich der Weg Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und wo sich dieser Weg verzweigt mit den Religionen der Völker.

Waltraud: - Und wir kommen hierhin mit der Frage, wer hier in dieser Stadt Gott ist: der Gott der Macht, des Geldes und der falschen Hoffnungen oder der lebendige Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Vorher standen wir vor der ernüchternden Realität, dass es im Grunde kaum Menschliches mehr gibt und die Frage nach Gott nicht mehr zu beantworten zu sein scheint.

Emil: - Wie gingen die Stühle und Tische zu Bruch und wie kam es zum Kreis?

Kathi: - Immer wieder, nachdem wir einmal gelöst waren, sind wir auf die toten Gestalten zugegangen und haben sie eingeladen mitzumachen. Nach und nach bewegten sie sich, torkelten aber herum und zerschlugen alles Greifbare. Schließlich tanzten wir einen kleinen Tanz durch den ganzen Saal und schlossen den Kreis. Und wie seid ihr erlöst worden?

Waltraud: - Unsere zwei Wanderer haben uns gefunden, obwohl sie das Warnsystem der ganzen Klinik in Aufruhr versetzt hatten.

Kathi zu Emil und Rudolf: - Wie ist euch das gelungen?

Emil: - Rudolf fand, dass wir Spuren der Kirche suchen müssten.

Rudolf: - Und Emil hatte die gute Idee, nicht direkt nach der Kirche zu fragen.

Emil: - Und so fragte Rudolf nach einem Menschen in diesem Haus. Auf Umwegen fanden wir eine Notiz im Keller von Professor Ungewiss, dass die Frage nach dem Menschen nicht mehr zu beantworten sei. Das letzte Menschliche war also ein Gedanke dieses Professors, den wir dann aufsuchten und zusammen mit Waltraud fanden.

Kathi: - Menschskinder, ohne es zu merken, hat sich ein Stück Schöpfung ereignet, von oben und

unten sind Wege zusammengekommen und haben wieder erfahrbar gemacht, was ganz sein, heil sein heißt.

Waltraud: - Wird dieses Haus dieses Stück Schöpfung vertragen?

Professor Ungewiss: - Je nachdem, wie es sich hier ausbreitet.

Emil: - Also bleiben einige hier und nisten sich hier ein und andere kommen mit.

Sie einigen sich, dass Kathi und einige Mitglieder der Netzgruppen dort bleiben, während Waltraud mit der Wandergruppen gehen soll.

Waltraud: - Wie kommen wir hier raus?

Daraufhin klettert Rudolf ins Dachgerüst, deckt das Dach auf und hebt mit Hilfe einiger Arbeiter ein Fenster aus dem Rahmen.

*Er sagt: - Lasst die Öffnung als Andenken für unbekannte Deserteure, die dem Labyrinth entflohen sind!
Adieu!*

Und der Wanderzug geht in die vorgerückte Nacht.

Emil atmet tief durch und freut sich über die kühle frische Luft.

- Ich fühle mich wie gerettet aus schlimmster Gefahr.

Waltraud unterstützt: - Ich fühle mich auch wie neu geboren. Mir bleibt unbegreiflich, wie sich solch eine verfahrenen Situation klären konnte.

Emil: - Wo ward Ihr eigentlich festgefahren?

Waltraud: - Ob wir als Christen so weit gehen sollen, die Sinnlosigkeit an diesem Ort zu teilen, auszuhalten und nicht mehr nach einem Sinn zu fragen. Einige behaupteten, es gebe keinen Sinn und keine Hoffnung mehr. Es lohne sich auch nicht mehr nach der Kirche zu fragen, die könne längst nicht mehr die Zerstörung der Schöpfung aufhalten. Sie wollten die ganze Nacht die Sinnlosigkeit erfahren. Andere dagegen wollten an diesem Ort den letzten Rest Kirche aufspüren. Einige davon kannten Professor Ungewiss. Von ihm stammen ja auch die radikalen Thesen, die Welt in ihrer Sinnlosigkeit ernst zu nehmen. Er tritt gegen die Thesen der Hoffnung an. Für diese war es zu früh, sich der Sinnlosigkeit zu ergeben. Zuvor wollten sie kämpfen, alles erkunden, sich nicht einfach dem Faszinosum des Nichts hingeben.

Ich selber finde wichtig, wenigstens in Bewegung zu bleiben. Auch wenn ich nichts mehr weiß, ist es wichtig, in Bewegung zu bleiben mit dieser Erkenntnis. Es könnte ja nur eine Wüstenwanderung sein.

Aber Professor Ungewiss kann brillant seine Thesen vertreten, und wir waren in die Ecke gedrängt, auf verlorenem Posten. Euer Erscheinen hat uns daraus befreit. Denn es hat eine Grundthese der Gegenseite bestätigt: Stets sorgen wir Menschen auf unseren Wegen zu Gott für Spuren, die wir achtlos hinterlassen, oft halb bewusst, ganz nebenbei, eine völlig unwichtige Handlung. Diese Spuren retten zur gegebenen Zeit vor der Zerstörung. Offenbar war diese kleine Notiz in der Personenkartei des

Klinikkellers eine solche Handlung. Der Professor hat wohl in spielerische Laune gedacht, das Menschliche dort halboffen abstellen zu können. Er war sich so sicher, dass keiner mehr nach dem Menschen fragt, dass er es riskierte, seine These auf diese Weise einer Überprüfung auszusetzen.

Emil: - Oder er hat, ohne es zu wissen, den letzten Funken Hoffnung dort im Keller versteckt. Und was zusammen gehört und zusammen will, das findet zusammen. Auch, wenn Mauern oder Denksysteme oder totale Leerzonen dazwischen sind.

Sie treten aus dem Wald und laufen auf ein bewohntes Gebiet zu. Emil erkennt plötzlich im Dunkeln die Umrisse des Ehrendenkmals, an dem er sich von Maria Jakoba getrennt hatte. Je näher sie kommen, desto deutlicher wird, dass jemand auf den Stufen des Denkmals sitzt.